

Neue schweizerische Lyrik

Autor(en): **Schiebli, Emil / Marti, Hugo / Wiegand, Carl Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **6 (1911-1912)**

Heft 2

PDF erstellt am: **15.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stehen, erfüllten Persönlichkeit eine mächtige Wandlung durchgemacht. Nicht nur, daß die Liszt'schen Schöpfungen von den in seinen Bahnen gestaltenden Klaviervirtuososen vor allen andern bevorzugt, von Publikum und Presse als Maßstab ihrer Fähigkeiten und Talente betrachtet werden — sie gehören außerdem auch zum festen und bedeutenden Bestandteil des internationalen Konzertrepertoires. Im Menschen Liszt aber schätzen wir den edlen Wohltäter, dem in erster Linie die Künstler selbst, für die er immer wieder in die Schranken trat, dankbar zu sein haben, und die allseitig gebildete, gewichtige Persönlichkeit von vielleicht allzu fanatisch-religiösem, aber untadelhaftem Charakter, von strenger Gerechtigkeitsliebe, warmem Mitgefühl für die leidende Menschheit und von unerschrocken vertretener und konsequent hochgehaltener Überzeugung. Als Künstler war er der Bahnbrecher unserer Zeit. Möge er ihr auch als Mensch ein solcher sein! . . .

Neue schweizerische Lyrik

Auf einer Reise

Ich bin an einem fremden Ort
in einem stillen Haus zu Gast
und halte da nun kurze Rast.
Nur eine Nacht. Dann will ich fort.

Im Herzen pocht das wilde Blut
so ungestüm und wird nicht still.
Ob dieses Herz nie schweigen will
und nie erkalten diese Glut?!

Ich müßte wohl das Erdenrund
durchwandern, ohne Ziel und Ruh.
Und dann? — Auf leisen Sohlen kämest du,
und küßtest meine Sehnsucht wund.

Stunde

Kein Laut umher.
Nur du und ich
und diese süße, tiefe Stunde.
Weißt du es noch?
Ich trank den Kuß
von deinem vollen, roten Munde.

Weißt du es noch?
 Ich sah dein Aug
 in seliger Liebe leuchten!
 Und dann, wie wir
 im Abendschein
 uns lang und stumm die Hände reichten.
 Kein Laut umher.
 Nur du und ich
 und über uns in weiter Ferne
 ein Strahlen war,
 ein Funkeln war
 im Himmelland der Sterne!

Selbstbildnis

. . . Und es erfährt mich je und je
 in grauen, trüben Tagen
 ein tiefes, unsagbares Weh.
 Ich bin zu stolz in meinem Sinn
 und mag es keinem sagen,
 daß ich manchmal so müde bin.
 Viel lieber will ich zäh und still
 das Leid, das Leid ertragen
 und warten — was es fürder will.

Wegsucher

Ich bin ein Sucher ohne Weg und Ziel.
 Und muß allein und abseits von euch andern
 mit diesem einen, meinem Niderspiel
 und meiner Sehnsucht nach dem Leben wandern.
 Nicht ohne Ziel! Doch liegt es meilenweit
 und dunkel noch vor mir. Wohl irgendwo
 in einer fernen, unbekanntten Zeit.
 Nun hab ich keine Ruh. Und eine Haft
 dorthin zu kommen, wo das Leben wartet
 und reife Früchte beut, läßt mir nicht Raft.
 Ist keiner so von euch wie ich geartet?
 Ich bin ein Vagabund, den jeder narret,
 der einen Scherz begehrt. Und der doch heiß
 mit seiner Liebe einer Liebe harret!
 O Sehnsucht meines Lebens bleib mir treu,
 ich muß das rätseltiefe Glück erreichen,
 wie weit und hart der Weg auch sei;
 mag auch darob mein dunkles Haar erbleichen.
 Vielleicht einmal gibt einer mir die Hand
 und nimmt mich mit. Dann suchen wir vereint
 nach einem schönen, sehnsuchtstillen Land.

Sehnsucht

Ich suche dich.
 Nimm meine heiße Seele
 zu dir, daß ihr das wilde Weh
 für eine Stunde fehle!
 Verwirf mich nicht.
 Weißt du, wie ich mich quäle?
 Und daß ich jedes Wort von dir
 zu meinem Glücke zähle?
 Mich dürstet so,
 o du, nach deinen Lippen,
 könnt ich ein einzig Tröpflein nur
 von ihrem Blute nippen!

Emil Schiebli

Ernte

Die Sonne flammt im Ahrenmeer.
 Die Sense blüht mit vollem Schnitt.
 Die Schwade neigt sich reifeschwer.
 Bemessen schreitet Schritt um Schritt.
 Es raffen jugendstarke Hände.
 In Garben liegt die Früchteslut,
 Der braunen Scholle goldne Spende.
 Die Sense schläft. Das Schaffen ruht —
 Im lichten Abendschein rollt
 Auf schwankem Wagen reiche Last.
 Das Junggesinde tanzt und tollt
 In Erntelust und wilder Hast.
 Ich mein, so soll mein Leben sein:
 Ein nimmermüdes Händeregen,
 Ein Jubeltanz im Abendschein
 Und goldner, reicher Ernteseegen.

Hugo Marti

Torso

Grob in Stein gehauen,
 Wie vom Frost verknöchert,
 Burden deine schönen Glieder rauh.
 Und die Zeit durchlöchert,
 Was einst schön zu schauen,
 Und das Wetter macht dich alt und grau.
 Als ein Gott im Parke
 Wanden sie dir Äste,
 Und ein König kränzte hold dein Haupt.
 Doch im Glanz der Feste
 Fraß es dir am Marke,
 Daß du, stolz, dich selbst ein Gott geglaubt.

Wo dein König wohnte,
 Muß das Land nun dürsten,
 Und der Teich im Park liegt wie ein Sumpf.
 Menschen, die sich fürsten,
 Kommen, als Entthronte,
 Auf die Nachwelt wie ein nackter Rumpf. . . .

Carl Friedrich Wiegand

Herbstabend

I.

Schon leuchtet rot der Wilde Wein,
 Der dicht das Mauerlein umkränzt,
 Indessen nah dem Feuerschein
 Des Holders schwarze Dolde glänzt.
 Durch dürre Blätter rauscht mein Fuß.
 Die Herbstzeitlosen stehn im Feld.
 Kalt haucht der Wind, als ging ein Gruß
 Des Todes schauernd durch die Welt.
 Aus grauen Abendwolken sprüht
 Ein Regen über Wald und Tal;
 Die Sonne scheidet und verglüht
 Mit einem letzten müden Strahl.
 So hebt des Jahres Sterben an:
 Ein mildes Hingehn ohne Pein,
 Ein ruhevolltes Todesnahn . . .
 Noch flammt wie Glut der Wilde Wein.

II.

In ferner grauer Nebelwand
 Versank des Tages Angesicht;
 Schon liegt in dumpfem Dämmerlicht
 Die kleine Stadt, das stille Land.
 Ein letzter Menschenjauchzer hallt,
 Noch zirpt ein letzter Vogellaut . . .
 Ein früh beschneiter Gipfel schaut
 Bleich über den entfärbten Wald.
 Aus dürrem Laub von Baum und Strauch
 Weht her ein Dufte herb und kühl,
 Und schläfernd geht ein Herbstgefühl
 Rings durch die Welt wie Sterbehauch.

Emil Hügli

Die Schiffe gleiten . . .

Die Schiffe gleiten müden Vögeln gleich
 sacht in den stillen Abendhafen ein;
 der Wind in allen Bäumen flüstert weich.
 Wo Leben war, ist Einsamkeit allein.

Und leise sinkt die Nacht — In meinem Haar
hängt Tau. Die Nacht ist tief. Mein Weg ist weit.
Die Sterne blinken still . . . Wo Leben war,
ist Einsamkeit.

Monolog im Herbst

Wir aber leben in der sanften Flucht
der letzten Sonnentage wie verloren;
und leben ohne Mißmut, ohne Klagen:
wie weltensfern in einer ruhigen Bucht,
so leben wir in diesen Sonnentagen;
kaum daß Baumrauschen manchmal, fern verworren,
uns weckt, da sehnlich fernher locken
die Wolken, die ins Blaue silbern ragen.

Wir leben so, als wär das stille Licht,
das um noch runde Wipfel tröstlich flutet,
als wären diese satten Sonnenfarben,
als wäre dieses Still-Genießen nicht
ein Abschied . . .

So leben wir, da schon in hellen Farben
der rote Wein von allen Mauern blutet.

So leben wir, als ob kein Abschied wäre.
Bis daß — wie bald — der letzte dieser Tage
Sich leise neigt, gleich einer reifen Ahre,
und scheidet — ohne Mißmut, ohne Klage.

Const. Brailoi

Zeitgeist und Bernergeist

Ein Beitrag zur Kenntnis der Persönlichkeit Gotthelfs

(Schluß)



Die radikale Regierung, die im Jahre 1846 ans Ruder kam, öffnete dem Zeitgeiste Tür und Tor. Der bemächtigte sich vor allem des Erziehungswesens. Gotthelf selbst war seinerzeit warm für die Schullehrer eingetreten, durch seine praktische Wirksamkeit und durch seinen „Schulmeister“. Nun aber sah er wie gerade die Lehrer neben den Advokaten am eifrigsten zu Aposteln des Zeitgeistes wurden, und da bäumte sich sein Bernergeist dagegen auf. Er sah die Kirche und die Religion in Gefahr. Die moderne Wissenschaft legte